

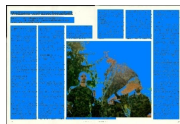
Wellness und Knochenarbeit

Ausbildungschef Daniel Baumgartner reformiert die Rekrutenschule.
Bis jetzt erfolgreich, wie ein Besuch auf dem Kasernenhof in Bülach bestätigt.
Von Joël Widmer und Roshan Adhihetty (Bild)



Alte Schule, weicher Kern: Korpskommandant

Daniel Baumgartner.



Es ist nur knapp über zehn Grad an diesem Donnerstagmorgen im Juni. Korpskommandant Daniel Baumgartner steht auf dem Kasernenhof in Bülach. Die Ärmel seines Kampfanzuges hat er hochgekrempt – wie eigentlich immer. Anpacken. Das ist seine Devise. Versammelt hat er alle Schulkommandanten und will diese auf die bevorstehende Rekrutenschule (RS) einschwören.

Der Mann ist derzeit wichtiger als sein Vorgesetzter Philippe Rebord, der Chef der Armee. Daniel Baumgartner ist Ausbildungschef, der oberste Soldaten-Papa. Eine Funktion, die es in dieser Art seit der Armeerevision gibt. Er ist jener Mann, der dafür sorgen muss, dass die Schweizer Streitkräfte genügend Leute haben. Und vor allem, dass die Soldaten in der Armee bleiben und ihren vollen Dienst leisten. Dass Rekruten und Soldaten nicht davonlaufen, sei es über eine erzwungene medizinische Ausmusterung oder zum Zivildienst.

Das Renommee der Armee ist bei den Jungen zwar so hoch wie schon lange nicht mehr. Von den 18- bis 29-Jährigen erachten 79 Prozent die Armee derzeit als notwendig. Doch ebenso hoch sind die Ansprüche der Jugendlichen an den persönlichen Nutzen der Dienstleistung.

Vom Müller zum General

Früher war das anders. 1981 – als Baumgartner selber in die RS einrückte – musste die Armee nicht attraktiv sein: «In den achtziger Jahren waren wir relativ sorglos.» Man habe nicht diskutiert, sondern sei einfach in die RS gegangen, fertig. «Als Junger hatte man keine Alternativen.» Baumgartner machte eine Lehre als Müller und arbeitete dann erst mal auf seinem Beruf, ging in die Romandie und wurde Leiter eines Müllereibetriebs. 1988 hatte er genug von der Mühle, trat in das Instruktionkorps der Armee ein und stieg die Karriereleiter hoch.

Es sei legitim, dass die heutigen Jungen Ansprüche an die Armee hätten, sagt Baumgartner. «Wir haben an dieser Sinnvermitt-

lung zu arbeiten.» Das sei nicht immer ganz einfach. «Wenn wir einen Soldaten an das World Economic Forum aufbieten, fragen wir nicht zuerst, ob er will. Und wir fragen dann auch nicht, ob er bereit ist, allenfalls einem Attentat zum Opfer zu fallen.» Die Armee erwarte einfach, dass er seine Pflicht erfülle. «Aber das ist nicht sexy.» Auf der Wache stehen sei ein langweiliger Job. Es sei aber ein Unterscheid, ob ein Soldat vor dem Eingang stehe oder eben nicht.

Der Ernstfall ist also hart und mühsam, wie eh und je. Doch den Einstieg ins Soldatenleben hat Baumgartner den Jungen mit Jokertagen und dem Programm «Progress» vereinfacht. Damit Rekruten nicht vom ersten Tag von Blasen geplagt werden, kommen etwa auch mal Turnschuhe zum Einsatz.

Zehntausend Rekruten wurden nach dem von den Konservativen als «Wellness-RS» verschrienen System ausgebildet. Baumgartner ist zufrieden. Die medizinischen Entlassungen konnten zum vierten Mal in Serie reduziert werden. Früher waren es 17 Prozent. Heu-

Das Renommee der Armee bei den Jungen ist so hoch wie schon lange nicht mehr.

te sei man nahe am Ziel von 10 Prozent. Auch die Abgänge in Richtung Zivildienst taxiert Baumgartner derzeit als stabil.

Wenn man mit Rekruten spreche, komme zum Beispiel die eine Stunde persönliche Zeit pro Tag gut an. Viele nutzen diese, um zu schlafen, andere bereiten ihre Packung für den nächsten Tag vor oder putzen ihr Zeug. «Es greift aber lange nicht jeder sofort zu seinem Handy.»

Er wehre sich dagegen, wenn man sage, die heutigen Generation seien Weicheier, sagt Baumgartner, der selber sechs Kinder hat. «Ich erlebe die heutigen Jungen als leistungsfähig.» Vielleicht nicht immer in dem Bereich, den die Armee fordere. Da sei es an den Militärs, das



Maximum herauszuholen. «Wir brauchen die Soldaten nicht nach achtzehn Stunden und auch nicht nach achtzehn Tagen, sondern nach achtzehn Wochen.» Und zum Thema Wellness könne er nur sagen: «Ich bin sofort bereit, in jedem Kommando einen Wellnesspark einzurichten, wenn dies der Erholung und dem Erfolg der Soldaten und Rekruten dient.»

Politiker wie etwa FDP-Ständerat Josef Dittli, selbst jahrelang Berufsmilitär, fordern zudem, dass bei der Aushebung angesetzt wird. Die Ausfallquote in den Städten solle gesenkt werden. Doch dafür hat Baumgartner wenig Gehör. Das seien medizinische Entscheide. «Diese hinterfrage ich nicht, da mir schlicht die nötige medizinische Kompetenz fehlt.»

Er will früher ansetzen. Heute würden die Kinder ihre Väter ja nicht mehr in Uniform sehen. «Wir müssen daher in die Schulen und die Armee bei den 14- bis 18-Jährigen zum Thema machen.» Wie sich die Jungen entscheiden, sei egal. «Aber sie sollen über die aktuelle Armee im Bild sein, sollen die Optionen kennen.» Einen Flyer hat Baumgartner bereits anfertigen lassen. Nun müsse man mit den Bildungsinstitutionen in Kontakt kommen.

«Man dachte wohl lange, die Lehrer seien gegen die Armee.» Das sei aber nicht so. Lehrer wollten einen interessanten Unterricht bieten. «Wenn sie von uns aber nichts erhalten, liegt das Problem bei uns.» Da sei nun Knochenarbeit gefragt.

Sein Büro hat Baumgartner im kargen, aber funktionalen Bürokomplex an der Berner Papiermühlestrasse, eingezäunt und streng bewacht auf dem Gelände des Nachrichtendienstes. Im Käfig ist der 56-Jährige aber nicht gern. Er gilt als Macher. Ein Troupier, wie es Ständerat Dittli formuliert. «Gegen aussen alte Schule, innen aber ein weicher Kern.» Ein loyaler, senkrechter Offizier, der «Hier, verstanden!» fordere, es aber nicht ausnütze.

Politisch ist Baumgartner schwer zu fassen. Sein Vorschlag, die Armee in die Schule zu tragen, wird die Linken verärgern, und mit den

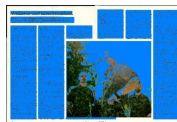
Konservativen ist er schon länger im Clinch. Seine modernen Ideen, um den Rekruten den Einstieg in das Soldatenleben zu erleichtern, bringen sie schnell auf die Palme. Dennoch gibt es auch SVP-Sicherheitspolitiker, die des Lobes voll sind. Laut Nationalrat Thomas Hurter hat Baumgartner die Zügel im Griff. «Der kümmert sich und packt an.» Er könne hinstehen und führen.

Auch bei den Offizieren ist der ehemalige Erst-Liga-Handballer angesehen. «Er ist gradlinig, offen, geradeheraus, bodenständig, und – besonders wichtig – er hat Feuer», sagt Stefan Hostenstein, Präsident der Schweizerischen Offiziersgesellschaft. Baumgartner sei einer jener Top-Kader mit dem grössten Renommee bei der Miliz. «Sein Verdienst ist: Er hat das neue Ausbildungs- und Dienstleistungsmodell bei der Armee eingeführt, er will sie attraktiver machen.»

Sanfte Rüge von Parmelin

Mit dem Departementschef Guy Parmelin (SVP) hat Baumgartner dank seinem guten Französisch zumindest sprachlich keine Probleme. Doch sonst dürfte die Stimmung zwischen den beiden momentan frostig sein. Grund dafür ist die unselige Geschichte um den vorübergehend suspendierten und nun wieder rehabilitierten Oberfeldarzt Andreas Stettbacher. Da Baumgartner zur fraglichen Zeit bei der Logistikbasis Stettbachers Chef war, hat Parmelin auch das Verhalten Baumgartners aufwendig untersuchen lassen. Dabei sind laut Medienmitteilung aber «keine disziplinierungswürdigen Sachverhalte» aufgetaucht.

Dennoch wurde Baumgartner in dieser Medienmitteilung zwischen den Zeilen von Parmelin gerügt. Zuerst sprach der VBS-Chef dem Ausbildungschef zwar sein Vertrauen aus. Er habe ihn aber «gleichzeitig darauf hingewiesen, dass die Rechts- und Entscheidungsgrundlagen im Personal- und Finanzbereich Gültigkeit haben und einzuhalten sind», schrieb das VBS. Baumgartner äussert sich zu dieser Angelegen-



heit nicht. Hinter dieser impliziten Rüge stehen laut Quellen Abendessen und Geschenke für frisch pensionierte Mitarbeitende.

Auf die Frage, ob er heute etwas anders machen würde, seufzt er und holt etwas aus: «Der Auftrag war damals, ein marodes Unternehmen wieder flottzumachen.» Das habe man in fünf Jahren geschafft. «Rückblickend war nicht jede Massnahme die intelligenteste.» Das habe sein Vorgesetzter mit ihm besprochen. «Heute wäre ich bei der Abrechnung von Geschenken an sehr verdiente Mitarbeitende umsichtiger», resümiert der Drei-Sterne-General.

Eines möchte er aber klarstellen. Eine Kreditkarte mit einer Limite von 100 000 Franken, wie sie in der Presse erwähnt wurde, habe er in seiner ganzen Laufbahn nie gehabt. «Als Chef der Logistikbasis hatte ich gar keine Kreditkarte, und seit 2016 habe ich eine mit einer Limite von 20 000 Franken.» In den letzten zwei Jahren habe er darüber aber höchstes 2000 Franken abgerechnet. Und ein Mittagessen mit einem andern VBS-Kader rechne er vielleicht einmal im halben Jahr damit ab. «Mein letztes Essen für zwei Personen hat den Bund 52 Franken gekostet.» Mehr möchte Baumgartner zu den Spesenberichten nicht sagen.

Lieber weibelt er für mehr Soldatinnen. «Es ist ein Mehrwert, wenn mehr Frauen in die Armee kommen.» Es gebe die absolute Gleichberechtigung in der Armee. «Je besser die Durchmischung ist, desto besser ist die Teamleistung, davon bin ich überzeugt.» ○